

Nr. 248 Bydgoszcz / Bromberg, 29. Oktober 1938

Die Freien vom Freital

Ein Roman aus den Bergen
von André Mairock

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und während der Wirt in die Stube ging, wo sich um diese Zeit gewöhnlich ein paar durstige Seelen einzustellen pflegten, nahm Zenzl den Heimgekehrten mit in die Küche, nötigte ihn an den Tisch und bereitete ihm zuerst einen erfrischenden Trunk. Dann schürte sie im Herd das Feuer nach und warf ein Stück Butter in die Pfanne. Und jetzt erst begann sie zu erzählen, wie sie sich im Schwarztann gefreut hätten, als man erfahren habe, daß es ihm in der Fremde so gut erginge; sie selbst hätte ja nie daran gezweifelt, daß einmal etwas ganz Tüchtiges aus ihm werde. Es sei nur schade, daß sein Vater seine Heimkehr nicht mehr habe erleben können; denn wie oft hätte sie den alten Scheibenhofer beobachten können, wenn er auf dem Weg heraufgestiegen kam und nach dem Klimmsteig Ausschau hielt; er müsse schon recht großes Heimweh und viel Zeitlang nach seinem Sohn gehabt haben.

Sie brach ab, denn er hatte einige Male schwer aufgeatmet. Und als sie sich nach ihm umsah, merkte sie, daß er Tränen in den Augen hatte. Da empfand sie großes Mitleid mit ihm, und ließ sich an seiner Seite nieder. Innerlich war er also doch noch der gleiche geblieben. Wer weiß, ob er nicht mit derselben Sehnsucht heim in den Schwarztann verlangt hatte? — „Du bist ja jetzt wieder daheim, Heinrich", wollte sie ihn trösten. „Und auch deine Schwestern können dich heut brauchen . . . Du bleibst jetzt doch im Schwarztann?"

„Nein, ich muß bald wieder zurück nach Chur!"

„Du mußt?" Sie schaute ihn fassungslos an, und wieder entdeckte sie in seinem Gesicht das Fremde, das ihr schon vorher den Mut zu näherer Annäherung genommen hatte. „Aber . . . du kannst doch nit furt, Heinrich! Du weißt doch, die Franzosen . . ."

„Auch die Franzosen können mich nicht aufhalten, Zenzl!"

„Was soll dann aus 'm Scheibenhof werden?"

„Mit dem werden meine Schwestern fertig, vielleicht besser als ich!"

Aus ihren Augen schaute eine verzweifelte Angst. „Heinrich!" rief sie mit zitternder, bettelnder Stimme.

Da schaute er groß zu ihr auf. „Was ist dir, Zenzl? — — Du — — du wirst — — doch nicht auf mich gewartet haben . . .? fragte er stockend und stotternd und war froh, daß es heraus war . . .

Das Gesicht des Mädchens übergoß sich mit einem verschämten Rot. „I . . .?" sagte sie dann mit einem hilflosen, verlegenen Lächeln, schüttelte aber zur Antwort heftig den roten Kopf und lief in ihrer Verlegenheit an den Herd. Ihre Hände zitterten merklich, als sie den Eierkuchen in der Pfanne buk und ihn in einem Teller auf den Tisch brachte. „Laß dir's gut schmecken!" sagte sie, ohne ihn anzusehen, und eilte dann zur Tür hinaus, als müßte sie draußen rasch etwas besorgen.

Er schaute ihr betroffen nach. Was war das? — Hatte er sie mit seiner voreiligen Frage verletzt? — Aber er mußte ihr ja gleich zeigen, daß er als ein ganz anderer zurückkehrte, als er vor mehr als fünf Jahren fortgezogen war. Damals hatten sie freilich zusammengehört: damals waren sie beide noch frohe Kinder des Schwarztanns, und ihre Sinne lagen so eng beieinander wie die Fluren ihrer Väter, die drunten in der Talmulde an der Gemarkung zusammenstießen. Aber jetzt lagen fünf Jahre dazwischen, ein Leben und eine Welt, und was er damals als junger Steinmetz vom Freital erstrebt hatte, konnte er heute als Bildhauer von Chur nicht mehr halten; denn sein Sinn hatte sich geändert und geweitert. — Kein Zweifel: die Wirts-Zenzl hatte tatsächlich auf seine Rückkehr gewartet, vielleicht mit der gleichen Ungeduld und Sehnsucht wie sein Vater. Aber er konnte ihr nicht helfen; als er damals in die Fremde zog, hatte er ja keine Ahnung davon gehabt, wie die große Welt draußen aussah, er hatte ja nicht einmal sein eigenes Innere gekannt, sondern nur einem starken unbekannten Drang nachgegeben, und so war er auf einen Weg geraten, der vom Schwarztann weit, weit ablag . . .

Schließlich machte sich Heinrich hungrig über das Essen her und wartete auf die Rückkehr des Mädchens. Er mußte ihr noch ein paar gute Worte sagen, mußte ihr zeigen, wie wohl es ihm getan hatte, daß sie um ihn gleich so besorgt war . . .

Aber Zenzl blieb lange aus. Das einsame Warten beunruhigte Heinrich; er schaute durchs Fenster auf das düstere Taldorf nieder, wo schon die Nacht dämmerte. Seine Hand streichelte liebkosend über das rauhe Fell seines Ränzels, als berge es ein tiefes und süßes Geheimnis um den heimgekehrten Sohn des Schwarztanns; auch sein Gesicht verriet jetzt, daß er sich in eine glückliche Erinnerung verloren hatte . . .

Dann stand er plötzlich auf, schnallte seinen Ranzen um und ging in die Wirtsstube hinüber. Sie war fast leer. Am vorderen Tisch saßen zwei Grenzjäger, die ihm fremd waren, und hinten an einem kleinen Ecktisch saß einsam ein junger, klobiger Bauernbursche, der ihm mit einem ganz merkwürdigen abweisenden Blick entgegenstarrte: das war der Blausenjörg, der zweite Sohn des Klausenbauern vom Taldorf, mit dem er schon in der gleichen Schulbank gesessen hatte. Obwohl er ihn sofort erkannt hatte, hielt dieser feindliche Blick ihn doch davon ab, ihn so zu begrüßen, wie es bei Heimatgenossen, die sich nach so langer Zeit das erstemal wieder treffen, schicklich ist. Seines Wissens hatte zwischen den Scheibenhoferischen und Klausenbäuerischen nie ein Streit oder eine Unstimmigkeit geherrscht. Freilich war er lange fortgewesen, und es konnte ja sein, daß inzwischen etwas vorgefallen war. Oder war der Bursche so stark betrunken, daß er ihn vielleicht für einen ganz anderen hielt? — — —

Er setzte sich mit einem stummen Gruß zu den beiden Grenzjägern an den Tisch

Da kam auch schon der Wirt herein.

Der Klausenjörg warf klirrend ein Geldstück auf den Tisch und verließ rasch die Stube.

Die anderen schauten ihm kopfschüttelnd nach.

„Was hat er denn?" fragte Konrad Immler.

Die anderen zuckten die Schultern.

Heinrich stand auf und bat den Wirt, er möge Zenzl rufen; denn es sei doch jetzt an der Zeit, daß er den Scheibenhof aufsuche.

Als sie in den Gang hinaustraten, kam Zenzl gerade aus der Küche. Auf ihrem Gesicht lag wieder das freundliche Lachen, mit dem sie ihn begrüßt hatte. Sollte er sich getäuscht haben? — —

Er verabschiedete sich sehr rasch, mit dem Versprechen, bald wieder vom Scheibenhof herüberzukommen, und ging dann festen Schrittes durch die dämmernde Nacht davon....

Konrad Immler schaute ihm wohlgefällig nach. „Dös gibt an Scheibenhofer! Was?" sagte er zu seiner Tochter.

Zenzl antwortete nicht.

„A bißle was von der Stadt ist ja scho an ihm hängen blieben, aber dös verliert sich wieder. . . ."

„Dös verliert sich nimmer, Vater!"

Der Wirt lachte gemütlich auf. „Er ist der einzige Sohn vom Scheibenhof, und der Scheibenhof stoht im Schwarztann, Mädle!" Er klopfte ihr begütigend auf die Schulter und kehrte in die Wirtsstube zurück.

2. Die Stiefschwestern.

Mit raschen Schritten lief Heinrich Schrund der Talmulde zu; er mußte sich beeilen, wenn er den Scheibenhof erreichen wollte, noch ehe seine Bewohner zu Bette gegangen waren. Hinter den Gottesackerbergen stieg der Mond auf und beleuchtete schleierhaft die Wildheit dieser Bergwelt, die sich aber heut in ihrer Stille und Einsamkeit wie ein ungeheurer Alpdruck auf die Seele des Wanderers legte. Er fürchtete sich vor dem Schwarztann, den er einmal nicht minder geliebt hatte als all die anderen, die zwischen diesen Felswänden geboren waren. Aber es lag etwas in seiner Vergangenheit, was dem Schwarztann ein Geheimnis bleiben mußte. Und es könnte sein, daß der Schwarztann ebenso auf seine Heimkehr gewartet hätte wie die Wirtszenzl . . . .

Das versiegelte Testament des Vaters lag wohlverwahrt in den Händen des Schultheißen, schon seit dem Tag, an dem er das Tal verlassen hatte. Mit solcher Genauigkeit konnte er sich an all die Dinge erinnern, als wären sie erst gestern geschehen: wie er mit dem Vater vor Johannes Aigner gestanden war und auf das versiegelte Testament seinen Schwur abgelegt hatte. Das war die Ordnung des Schwarztanns, und ehe der Vater den Sohn in die Fremde ziehen ließ, wollte er auch die letzten Dinge seines Lebens in Ordnung wissen, damit er ruhigen Auges dem Tod entgegensehen konnte. Hatte er denn vorausgeahnt, daß er den Sohn nicht mehr sehen würde? — Und Heinrich hatte gehorsam auf das versiegelte Testament geschworen und somit den letzten Willen des Toten schon zum voraus als ein zwingendes Gebot geachtet. Und jetzt war die Zeit gekommen, in der das Testament in Kraft treten sollte, der letzte Wille seines Vaters, den er nicht kannte. Und das beunruhigte ihn; denn fünf Jahre lagen dazwischen, und während die Zeit sein Inneres gewandelt hatte, war der Sinn seines Vaters der gleiche geblieben, gleich wie die Worte, die er vor mehr als fünf Jahren in seinem Testament niedergeschrieben hatte . . .

Drunten in der Talmulde begegnete er einem jüngeren hochgewachsenen Mann, der sich auf dem Weg zum Wirtshaus befand. Das Gesicht des Mannes war Heinrich vollkommen fremd, und die Kleidung war so, wie sie die Menschen besserer Stände dort trugen, wo man es mit der Volkstracht nicht mehr allzu genau nahm. Es mußte also ein Fremder sein. Oder war es der neue Schulmeister des Schwarztanns, von dem Konrad Immler ihm flüchtig erzählt hatte?

Sie begegneten sich mit einem üblichen kurzen Gruß. Kaum aber waren sie aneinander vorbei, da bemerkte Heinrich, daß der Fremde stehengeblieben war. Er schaute zurück und begegnete einem nicht gerade feindlichen, aber sehr kalten, abweisenden Blick, den der Mann ihm nachsandte.... Was war denn das wieder? — — Herrgott, sah man es ihm denn schon vom Gesicht ab, daß er dem Schwarztann die Treue gebrochen hatte — — oder doch wenigstens gern gebrochen hätte? — — Er beschleunigte seine Schritte immer mehr, und am liebsten wäre er den Weg zurückgeflohen, den er vor mehr als einer Stunde mit Konrad Immler gekommen war. Aber es ließ sich nicht machen: er mußte hinüber zum Scheibenhof, aus dem man vor etlichen Wochen seinen Vater zur letzten irdischen Fahrt herausgetragen hatte.

Erst als er die Höhe erklomm, hemmte er seinen Schritt; sein Atem ging rasch und laut. Er spürte, wie sein Herz klopfte: war daran der steile Anstieg schuld? Oder war es die Angst vor dem Kommenden? — — Kein Laut störte die abendliche Stille. Nur drüben im Wiesengrund plätscherte und gurgelte ein Wasser: das war die Viehtränke, an der er als Kind so gern gespielt hatte. Und jetzt kam er an der alten Ulme vorbei, wo er damals seinem Vater die Hand zum Abschied gereicht hatte, und aus dem leisen Rauschen des Laubes glaubte er wieder die letzten Worte des Alten zu hören, die kurze, eindringliche Ermahnung, daß er in der Welt draußen den Freien des Freitals Ehre machen sollte, und daß das Glück in der Fremde dem Frieden der Heimat nie gleichkomme, auch wenn es ihn in seinen jungen Jahren sehr groß dünke. . .

Als er unter den alten verwachsenen Obstbäumen dem Haus zuging, trat er so leise auf, als fürchte er, den Geist des toten Vaters aufzuschrecken, der ihn dann zur Rechenschaft ziehen könnte. Nachdenklich schaute er an seinem Vaterhaus hinauf, an dem kräftigen, trotzigen Holzbau, der aus schweren Balken zusammengefügt auf einem niedrigen Steinsockel ruhte. Weit sprang das flache Dach vor, bis über die ungefüge Altane, in der eine bunte Wäsche zum Trocknen aufgehängt war. In der vorderen Stube brannte noch das Licht: er war also doch noch rechtzeitig angekommen. Die Tür war verriegelt, aber auf sein Klopfen hin vernahm er gleich Schritte im Gang. Der Riegel wurde geräuschvoll zurückgeschoben, und unter dem Türrahmen erschien eine männlich derbe Frauengestalt im plumpen Schaffkleid der Freitalerinnen: in einem langen, weiten Rock, der unter den Achseln beginnend bis zu den Füßen hinabreichte, die Brust umgürtete ein kurzes miederähnliches Leibchen, daran setzte sich das weiße Leinenhemd an mit bauschigen Ärmeln, die bis zu den Ellenbogen reichten. Das harte, ausdruckslose Gesicht, das durch die rauhe Arbeit unter Sonne und Wetter wohl schon frühzeitig aller weiblich milderen Züge beraubt worden war, richtete sich ohne besondere Neugier auf den späten Gast.

„Ich bin's, Hanne", sagte Heinrich mit großer Zurückhaltung.

Hanne war die älteste Tochter des Scheibenhofers aus erster Ehe. Sie hatte schon zu den letzten Lebzeiten des Scheibenhofers das Regiment im Haus geführt, und den jungen Bruder hatte sie nie anders als einen unreifen und übrigen Spätling genommen, der nun einmal notgedrungen zum Haus gehörte. Aber wenn sie auch eine größere Freude an diesem Wiedersehen empfunden hätte, so hätte sie es nicht gezeigt; denn es gehörte zu ihrer Art, aus allen Vorkommnissen und Ereignissen des Lebens möglichst wenig Aufhebens zu machen. Kein Zug ihres harten Gesichtes verriet eine Bewegung, aber nach einer Weile streckte sie ihm doch ihre derbe, abgearbeitete Rechte zum Gruß hin. „M'r hend die letzten Tag allewil auf dich gwartet. Es ist scho recht, daß amal kommen bist." Sie trat etwas beiseite und ließ ihn in den dunklen Gang eintreten, um hinter ihm die Türe wieder zu verriegeln. Dann öffnete sie weit die Stubentüre: „Rosin, der Heinrich ist kommen!"

Kaum hatte Heinrich die Stube betreten, wiederholte sich die gleiche wortkarge Begrüßungsszene: Er stand jetzt vor Rosin, der zweiten Tochter des Scheibenhofers aus erster Ehe, die das wahre Ebenbild ihrer Schwester Hanne war, nur hatte ihr Gesicht ein etwas milderes Aussehen und zeigte sogar ein schwaches Lächeln. Aber vielleicht

ließen nur ihre Haare, die über der Stirn gekräuselt waren, sie etwas freundlicher erscheinen . . .

Heinrich schnallte den Ranzen ab, wehrte sich aber dagegen, als Hanne ihn abnehmen wollte. Dann saßen die drei Geschwister im Herrgottswinkel um den Tisch, und Heinrich erzählte jetzt von seiner Reise, was ihm für die Schwestern wissenswert schien.

Zuerst hörten die Frauen schweigend zu, dann aber kamen sie auf den Vater zu sprechen, der sie so unerwartet verlassen hätte. Rosin habe ihn bis zur letzten Stunde gepflegt und hätte auch einigemal versucht, aus ihm noch dies und das, was für die Hinterbliebenen von Wichtigkeit gewesen wäre, herauszubringen. Aber der Sterbende hätte ihr nur immer wieder angedeutet, daß er seinen letzten Willen, den er in nichts zu ändern gedenke, beim Schultheiß hinterlegt habe.

(Fortsetzung folgt.)

Spiel im Chor.

Diagnose einer kleinen herbstlichen Reise.

Von Oskar Franz Schardt.

Im Takt der Schienenstöße, die ihr Reiselied summten, glitten die Lichter vorüber. Die zuweilen aufgehellten Fenstervierecke waren wie eilfertige Schlänglein, die rasch durch die abgedunkelten Wagen krochen und in irgendeiner Ecke verschwanden. Die sanfte Willenlosigkeit des Schlafes nahm den Ruhenden das kleinmenschliche Unterbewußtsein von Sorgen und Gedanken hinweg. Über jedem Schlummernden schwebte das besondere Od eines unterdrückten Seelchens, das bei den Schnarchenden lebhaft protestierte, bei den Elegischen kindhaft die Mundwinkel verzog.

Langsam wurde es hell. Rotschimmernde Fluten eines langgestreckten Sees kamen seitlich auf, verbargen sich in Buchten, verschwirrten in einem Netz dunkler Bäume. Berghäupter grüßten. Sonnenzauber flog hernieder. Der Schlaf zog seine zarten Hände zum erstenmal von den Reisenden der Gesellschaft zurück, ein hauchdünnes Gewirr einzelner erster Stimmen erhob sich. Leises Seufzen und dünnes Krähen früh verkämpfter Hähnchen blubberte zwischen ein wenig Morgensehnsucht weiblicher Klümpchen. Das besteinte Händchen von Mizzi Müller hing über die schlafverknüllte Weste von Herrn Meier in einer friedlichen Gemeinschaft. Ein glühend roter Sonnenbalken, der mit dem Ungestüm des Morgens plötzlich über den ganzen See fiel, flirrte in das Duett der Schläfer, daß sie blinzelten mit jenem ersten süßen Zeichen von Leben, das den Menschen aus einem Gebilde wieder in einen Gott verwandelt. Erschreckt schloß Mizzi Müller ihre Flügel, Herr Meier versank in erstes Staunen.

Unbewegt saß zwischen diesen kleinen brodelnden Teichen der Kapellmeister, unberührt von der kleinen Welt ihrer Gefühle, denn er war der unsichtbare Tyrann ihrer Stimmen. Seine Augen tranken den brunnenklaren Herbst in jenen wundersamen Reflexen, die See und Hügel in gegenseitiger Betrachtung sich wie buntseidene Schleier umlegen.

Da stand schon neben gebremsten Rädern die machtvoll in sich ruhende Landschaft still. Berge türmten sich, graufelsig und dunkelblau wie lastendes Gewitter. Wald wölbte sich grün und unermeßlich und lief mit dünnen Kanten bergauf in die kahlen Karwände, in die sich der rosige Morgen zu legen anhub.

Auf den Bahnsteigen hastetete das Leben und plumpste vom gemäßigten Vierteltakt bis zum Furioso des Zweiunddreißigstels, weil der Zug gefahrdrohend rückte, als wollte er weitereilen, aus den Abteilen. Finger nestelten Krawatten, fuhren durch wirre Jungmännerschöpfe. Zarte Händchen drückten die Frisur zurecht, und dann schob das Ungewohnte, das einmalige Erlebnis die Schar im Morgenschauer zusammen.

Da zog der Kapellmeister an den Seelen, hob die Hände ein wenig, hauchte einen Ton in die ihn umdrängenden Köpfe, beschrieb eine leichte Rundung mit der Hand. Ihre Finger gruben sich in das Unbewußte ihrer Seelen — und schon brach aus Mizzi Müller ein kleiner, wirbelnder, lerchenhafter Sopran. Wulfram Meier, der Käse und Lebensmittel notierte, versank in den Urgrund eines wohligen, tiefenstürzenden zweiten Basses, der wie ein Erzbecken anrauschte, an das eine beschwingte Hand geschlagen hatte. Ein frühreifer Achtzehnjähriger flog mit einem Male in dem schönen Schmelz eines edlen, klangvollen Tenors hinterdrein mit dem Ehrgeiz, wenn der Einsatz kam, für die spitzen Finger des Kapellmeisters vom höchsten Himmel das hohe C zu stehlen. Und siehe da, auch die vergilbten Veilchen im schattenlosen Dasein jetzt vergessenen Alltags fingen mit welken geöffneten Mündern aus der leichtziehenden Luft zarte, dunkelfarbige Mezzosoprane, warfen sie in das klingende Wogen und schwangen im Urgrund alles Daseins gewaltig unter den formenden Händen des Kapellmeisters.

Ihr Lied, bereit wie die feinen Morgenwölkchen über den Bergen als weißsilbernes Nichts im Blauen dahinzufliegen, fuhr in die Herzen, und es lachte und grüßte die Stadt im Morgenglanze. Da aber plumpste die Seele des Kapellmeisters wieder jäh aus seinem genialischen Himmel und dachte an die Konkurrenz, die er nun besiegen wollte. Die Augen der Sänger und Sängerinnen glänzten. Bei Mizzi Müller in ihrem blauen Sommerkleidchen, über das ein jungbereites keckes Gesichtchen mit einigen hellen Ringellocken ins Leben horchte, hakte sich unsichtbar der Frühling ein, obwohl die Jahreszeit in den Herbst ging. Hinter ihr gingen die andern durch die Straßen, und ihre pomphaften Denkmäler, standen benommenen Auges zwischen heftig kurvenden Automobilen, entrüsteten Schutzleuten und wilden Pferden und wurden sich's nicht bewußt, waren nur schwingende Menschen, von jedem Zufallston hin- und hergeworfen zu Akkorden und Dissonanzen.

So sangen sie abends im festlichen Konzert alte Lieder und frohe Weisen, madrigalhaft hinschmelzende Akkorde und steil emporjagende Hymnen unter festlichen Kronleuchtern, erstaunten Menschen, unter einer erdrückenden Fülle von wölbigem Barock.

Es war, als ob die alten Meister, denen das Lied längst entglitten war, lebendig würden, als ob aus den frischen Weisen des Volkes sich ihre unbekannten Dichter und Sänger eingestellt hätten. Die Hände des Kapellmeisters formten, zogen und schleuderten. Aus dem Unbekannten sank leises Ahnen tiefster Klangseligkeit in die kleine Schar der Menschen und brach aus ihnen offenbar und stürmisch hervor. Den Kapellmeister, obgleich er sich wehrte, zog es mitten aus dem zauberischen Geschlinge der Töne, deren Wohllaut er selbst aus der Bändigung in die schwingende Atmosphäre entlassen hatte, hinauf wie mit unsichtbaren Kräften in jene schöne Wolke, die gleichsam unsichtbar im hellen Licht zwischen den strahlenden Kronleuchtern schwebte. Seltsam entpersönlicht und doch gleichsam oben gehalten, sah der Kapellmeister herunter auf seinen Chor. Seltsam weich tänzelten die Schnäuzlein der jungen Tenöre, schwermundig und tiefenstrebend standen die Bässe, auf die Basis der Bühne eingekeilt. In den bunten, strahlenden Flecken der Kleider hoben sich die Stimmen der Mädchen empor. Einige waren ganz aufgeblasen und ließen die Augendeckel schier bis zur Nasenspitze herunterfallen, andere wieder neigten den Kopf etwas nach einer gedachten Ecke und fingen in einem einzig aufgerundeten Backen den Ton, ehe sie ihn zart und engelhaft fortwarfen. Ein Mädchenmund blühte so unbefangen und erwartungsvoll, daß den Kapellmeister in seiner Höhe ein Gefühl des Schwindels ankam, seine jubilierende Seele ihm entglitt und recht wie ein Blütenblatt auf einen blonden Scheitel und ein Hellseidenes heruntersank. Er fing sich mit einem Ruck, denn Mizzi Müllers höhenlockender Sopran flatterte davon, Alt und Mezzosopran folgten in Achteln, Sechzehnteln und Zweiunddreißigsteln, und die Bässe und Baritone, die dieses duftige Gerank mit sonniger Tiefenstrahlung in ihren Sack stecken mußten, schienen nicht nachzukommen — da aber tauchten schon von unten die runden, hebenden Hände des Kapellmeisters auf. Sie bebten etwas verhalten von Sostenuto und Staccato, um sich dann wie an eine offene Schale an eine Fermate zu klammern. Der Kapellmeister flog der emporeilenden Stimme Mizzi Müllers nach und siehe, er bekam sie nicht zu fassen. Sie hatte ein wundersames Eigenleben, daß er selbst mitjubelte, und nun sprang alles aus diesem Jubel hinein, und der Kapellmeister hielt noch an den Sternen sich fest, als schon der rauschende Beifall der Zuhörer entlastete.

Er verbeugte sich unbeholfen und trug die Sterne in die Nacht des angrenzenden Gartens. Er lief auf den weißen Wegen im Dunkel wie einer, der das Gehen verlernt hat.

Es war ein Schwingen in ihm, das er nicht mehr bändigen konnte, und er rundete noch immer die Hände zur Führung der Melodien.

Das Hellseidene mit dem blonden Scheitel stand führerlos in der Schar. Mizzi Müller hatte ihren schwingenden Sopran hinaufgeschickt in die Höhen der Musik und ihn nicht zurückerhalten. Das Rauschen des Beifalls kam nicht an ihr Ohr, und der kleine, bebende Mund wartete auf den Sopran. Etwas schien zu rufen. Es war, als höbe sich der Takt der formenden Hände des Kapellmeisters. Die lustig blitzenden Augen blieben verschlossen, obwohl es niemand gewahr wurde, und unversehens stand Mizzi Müller in dem Garten, dessen weiße Wege für den Kapellmeister die Wolken waren, auf denen er noch nach den erschlossenen Klängen tastete. Es geschah wie von ungefähr und sicher von niemand berechnet, daß Mizzi Müller der erste Halt war, den der Kapellmeister wieder auf der festgegründeten Erde fand.

Schlangen vertreiben Ischias.

Was tierische Gifte für die Heilkunde bedeuten.

Seit man weiß, daß sich gegen Rheumatismus Bienengift und gegen die Bluterkrankheit Schlangengift mit Erfolg verwenden läßt, hat die heilkräftige Wirkung des tierischen Giftes überhaupt die steigende Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf sich gezogen. Der Stachel der Wespe wie der Hornisse hat sich hinzugesellt. Alle diese gefährlichen Flüssigkeiten scheinen eine Reihe von Gemeinsamkeiten zu besitzen. Vielleicht enthält solch eine Droge Bestandteile, die gegeneinander arbeiten, also etwa ein Mittel, das unser Blut zum Gerinnen bringt, wie auch entgegenwirkende Kräfte. Ausschlaggebend wäre dann diejenige Substanz, die in der größeren Menge auftritt.

So hat auch das Gift der Kobra Wertschätzung erworben, und zwar insonderheit dank seiner schmerzlindernden Kraft. Und als noch wirkungsvoller bezeichnet Professor Francesco Pepeu, der Leiter der Serumabteilung im Instituto Sieroterapico, Mailand, in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" das Gift der Viper ammodytes, eines Reptils, das im Karstgebiet und auf der Balkanhalbinsel häufig auftritt.

Das eigenartige Verhalten der Pferde hatte den Weg gewiesen. Denn diese Tiere, soeben mit jenem Gift immunisiert, erholten sich nicht nur recht schnell von dem nicht unbeträchtlichen Eingriff, sondern sie nahmen auch weiterhin erheblich an Gewicht zu. Diese Beobachtung veranlaßte den Forscher, die heilkräftige Wirkung der Droge genauer zu untersuchen. Er kam zu hervorragenden Ergebnissen bei der Behandlung von Ischias, von schweren chronischen Gelenkentzündungen. Es traten wirkliche Heilungen ein. Oft genügten drei bis vier Einspritzungen, um einen dauernden Erfolg herbeizuführen. Die Kranken zeigten nach der Behandlung ein glänzendes Aussehen. Es scheint danach, daß nicht nur Heilung schlechthin, sondern auch eine allgemeine Leistungserhöhung im Körper erzielt werden konnte.

Und eine weitere Beobachtung, die der italienische Professor bei den immunisierten Pferden machte, gewann wegweisende Bedeutung. Die Tiere zeichneten sich nämlich durch eine Besserung der Atemtätigkeit aus. Soweit in dieser Richtung Beschwerden bestanden hatten, verschwanden sie alsbald. Und Francesco Pepeu wagte es daraufhin, einen Pferdewärter, der an Asthma litt, mit diesem Mittel zu behandeln. Es genügten vier Einspritzungen mit dem Schlangengift, um den Kranken wieder gesund und arbeitsfähig zu machen.

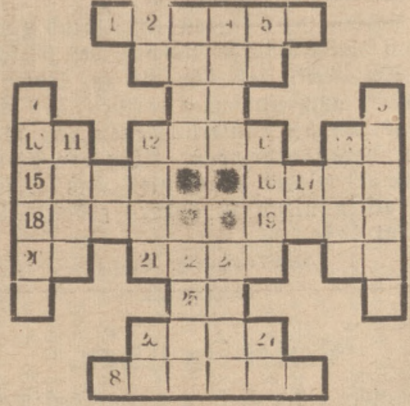
Eine Patientin, fünfzig Jahre alt und mehr als zwei Zentner schwer, litt jahrelang an Gelenkentzündung und mußte infolge der Schmerzen in Gelenk und Rücken seit anderthalb Monaten das Bett hüten. Nach der ersten Spritze konnte sie wieder gehen, nach der sechsten war das Leiden völlig geheilt, waren die Beschwerden jedenfalls geschwunden.



Rätsel-Ecke



Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. Weiße Taube (ital.) — 6. Gleichwort für Lachs. — 8. Abkürzung für Dezigramm. — 10. Umstandswort der Art und Weise. — 12. Fremdwort für wirklich. — 14. Chem. Zeichen für Selen. — 15. Gewicht der Verpackung. — 16. Wild au. — 18. Fluß in der span. Landschaft Leon. — 19. Teil des Auges. — 20. Italienische Tonbezeichnung. — 21. Großes Gewächs. — 24. Französischer Artikel. — 25. Abkürzung für Doktor. — 26. Alpenwirtschafter. — 28. Große Fähigkeit.

Senkrecht: 2. Hohe Spielkarte. — 3. Schubfach. — 4. Weiblicher Vorname. — 5. Abkürzung für Millimeter. — 7. Jahresfest. — 9. Angehöriger eines vorderasiatischen Staates. — 11. Fruchtbare Wüstengegend. — 12. Stadt in Ungarn. — 13. Klebstoff. — 14. Mittel des Seiltänzers. — 17. Chem. Zeichen für Brom. — 22. Hohes Geschlecht. — 23. Gefäß. — 26. Abkürzung für Summa. — 27. Abkürzende Adresse an Personen unbekannten Namens.

*

Unterstell-Rätsel.

(Zum Reformationsfest.)

Die Rufnamen: Alma, Albert, Erich, Thekla, Irmgard, Nora, Elli, Rudolf, Gertrud, Hanni, Else, Rosalinde sind so untereinander zu bringen, daß die senkrechte Linie den Namen eines deutschen Mannes nennt.

*

Ausschalt-Rätsel.

Rest — Pegel — Ente — Sage.

Diesen Wörtern sind je zwei zusammenhängende Buchstaben auszuschalten. Bei richtiger Lösung nennen die entnommenen Buchstaben ein neues Wort.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 242

Uhren-Rätsel: Eichelhaeher.

*

Wer weiß?

Roquette
Falke
Mello
Sticher
Schubert
Löns
wolf
abt
Eichendorff
Uhland
Geibel
Bromber
Lenau

= **Quellenwandern.**

Verantwortlicher Schriftleiter: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.